

rechtigkeit ein, um sein Geständnis entgegenzunehmen, und der arme Mensch glaubte sich in einem Augenblick jäh aufschimmernder Hoffnung gerettet.

„Der wird mich verstehen“, sagte er sich in seiner arglosen Einfalt. Die Enttäuschung blieb nicht aus.

„Wo hast du den Schmuck versteckt?“ schnauzte ihn der Wächter des Gesetzes an. Giovanni versuchte in seinem drolligen, mit dem im Lande aufgeschnappten Brocken untermischten Kauderwelsch den wirklichen Hergang der Sache zu berichten. Er wußte von nichts, man hätte ihm die Hände gebunden und ihn unter der Anklage eines nichtbegangenen Diebstahls hierhergebracht. Aber solche Beteuerungen waren dem Herrn Amtmann nichts Neues. „Alle Diebe sagen dasselbe“, entgegnete er, „vor den Richtern wird man schon sehen. Morgen werden Sie nach Gualmare geführt, wo man sie aburteilen wird.“

Giovanni gab alles verloren...

Als er allein geblieben war, sank er in der Einsamkeit seiner Zelle in die Knie und zog zwischen den Falten seines Hemdes ein bronzenes Medaillon hervor, das er unter Tränen küßte... Dann... was dann geschehen war, weiß man nicht. Sicher ist nur, daß ihn der Wärter, als er ihm bei Anbruch der Nacht Brot und Wasser in den Kerker brachte, in festen Schlaf versunken glaubte.

„He, Giovanni!“ schrie er und stieß ihn mit dem Fuß an.

Da sich der Mensch nicht rührte, leuchtete er mit der Laterne hin. Und da erkannte er, daß jener tot war. Das Schlimmste aber ist, daß man am selben Tage, an dem Giovanni begraben wurde, den Schmuck unter einem Möbelstück fand...

Mitunter erlaubt sich das Schicksal solche Schelmenstreiche. Sie haben schon mehr als einem Giovanni das Leben gekostet.

*

Sie sollten nicht soviel schimpfen

„Die Erwachsenen sollten nicht alles so tragisch nehmen. Sie verderben uns das ganze Leben. Sonst schimpfen sie über alles. Aber wenn man ihnen einmal richtig grob die Meinung sagen will, dann kümmern sie sich überhaupt nicht um einen. Wenn sie etwas tun, z. B. einen Löffel Suppe verschütten oder fluchen, dann ist es nicht so wichtig. Wenn wir es aber tun, dann kriegen wir einen Anschauzer, nacher eine Tracht Prügel und am Sonntag keine Roulade. Scheinheilig sind manche Erwachsene. Ich wünsche sie mir anders, als sie sind. Wenn wir sie grüßen, sind wir Luft für sie, tun wir es aber nicht, so sind wir unhöfliche Bengel. Wenn wir uns nicht benehmen können, haben wir es von ihnen, aber das wissen sie nicht.“

„Die Erwachsenen sollten daran denken, daß sie auch einmal Kinder waren. Die Erwachsenen sind manchmal schlimmer als die Kinder, und gerade dann sollten sie denken, daß die Kinder die Welt eben ganz anders ansehen als sie.“ Die Erwachsenen sollten nicht alles so tragisch nehmen. Was wir Kinder als Streiche jetzt machen, haben die Erwachsenen als Kinder ebenso getrieben. Daran sollten sie immer denken. Die Mütter sollten sich nicht in jeden Dreck, den die Kinder untereinander ausfechten, einmischen. Andere wieder sollten sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern und nicht um die unseren. Die Erwachsenen sind oft sehr hochnäsiger. Sie sollten nicht soviel schimpfen.“

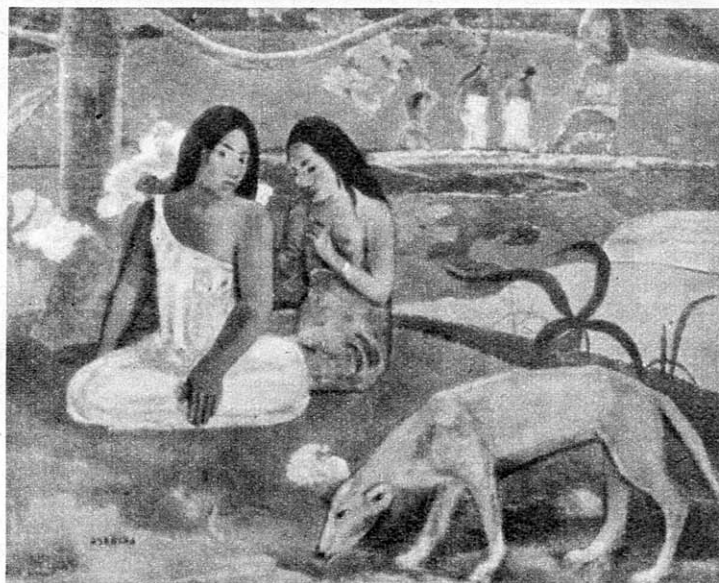
PAUL GAUGUIN

1848 - 1903

In Paris heiratet der französische Bankmann Paul Gauguin die Dänin Mette Gad. Man schreibt das Jahr 1873, und die Trauung ist ohne Sensationen, wie tausend andere bürgerlich, glücklich. Er verdient gut und wird es in Bankgeschäften sicher zu etwas bringen. Ein Jahr später beginnt Gauguin zu zeichnen, genau, akkurat, naturalistisch — am Feierabend, so nebenher. Bald greift er auch zum Pinsel und malt nach der damaligen, noch sehr umstrittenen Art der Impressionisten. Ein duftiges, leichtes Porträt seiner Frau entsteht in typischem Zeitgeschmack. So fließt das Leben dahin in den Bahnen des Alltags; Kinder werden geboren, im Beruf geht's aufwärts — bis er eben diesen Beruf plötzlich aufgibt und sich ganz der Kunst widmet. Seine Frau und die bürgerliche Welt können seinen Schritt nicht verstehen, er soll doch bis zu 40 000 Franken im Jahr verdient haben, hat also doch alles, was er braucht. Aber Gauguin haßt die Zivilisation: „In Europa bereitet sich für das kommende Geschlecht eine furchtbare Zeit vor: die Herrschaft des Goldes. Alles ist verfault, die Menschen und die Kunst...“ Fort aus diesem

Europa! Er verläßt seine Frau und seine fünf Kinder, fährt zuerst nach Martinique, dann in die Südsee, nach Tahiti. Einmal wird er die Familie nachholen. Auch hier stößt er auf Bürokratie und europäische Zivilisation — und nun kämpft er für das Recht der ausgebeuteten Eingeborenen mit der gleichen Leidenschaft, mit der sich schon seine Vorfahren eingesetzt hatten für die Arbeiter, für soziale Ideen — in Frankreich und England.

Das Leben der Primitiven ist urwüchsig, einfach, soweit es nicht schon durch europäische Einflüsse angekränkt ist. Gauguin, der Sohn des christlichen Abendlandes, der jedoch keiner Kirche angehört, hat für dies einfache Leben Verständnis und ein echtes Gefühl. Einfach, urwüchsig ist auch die Landschaft, und kräftig sind die Farben. In Gauguins künstlerischem Werk entsteht ein neuer Abschnitt. „Ich begann, an allerlei Studien und Zeichnungen zu arbeiten. Aber die Landschaft blendete mich, verwirrte mich mit ihren heftigen, reinen Farben. Unsicher, wie ich noch nie gewesen war, stand ich da und tastete vorwärts. Und



AREAREA

dabei war es doch so einfach, zu malen, was ich sah — ohne viel Überlegung ein Rot, ein Blau auf die Leinwand zu setzen. — Goldene Körper in den Bächen entzückten mich durch ihre Formen. — Warum zögerte ich, all dies Gold, diese strahlende Sonne auf meine Leinwand einzufangen? — Alter europäischer Schlendrian, typische Furcht geschwächter Rassen vor dem Starken, Unbedingten! Aber bald malt er wirklich das brennende Rot, das Orange, das klare Blau, das saftige Grün und die einfachen Formen, manchmal durch feste Umrisse noch mehr hervorgehoben, noch intensiver, noch konzentrierter:

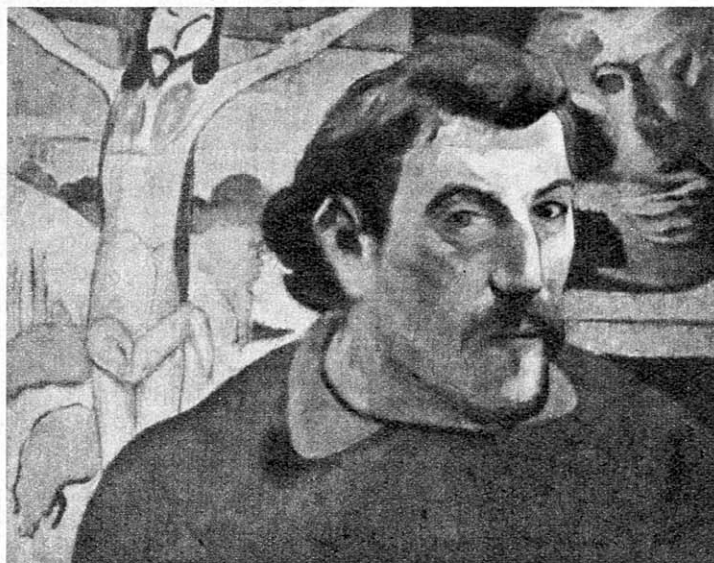
Gemälde, die wir heute expressionistisch nennen.

Vergessen ist die impressionistische Welt, überwunden die äußerliche Manier der Pariser Jahre. Während Gauguin aber mit seinen früheren Bildern im Offiziellen Salon, in Frankreichs repräsentativer

Jahresschau, Beifall geerntet hatte, will das Publikum von seiner jetzigen Kunst nichts wissen. „Verstehen diese Menschen denn nichts?“ klagt der Maler. „Sind meine Bilder zu einfach für diese viel zu geistigen und raffinierten Pariser?... Da man meine tahitische Kunst unverständlich findet, werde ich versuchen, sie zu erklären: Ich habe die Vorstellung einer übermäßig reichen, wilden Natur geben wollen, einer tropischen Sonne, die alles ringsum in Flammen setzt. Es ist ein Leben in freier Natur, aber dabei ist es doch intim. In den Büschen, an schattigen Flußufern flüstern die Frauen wie in einem ungeheuern Palast, den die Natur selbst mit allen Reichtümern Tahitis geschmückt hat. So entstehen diese fabelhaften Farben, der flammende und doch abgeklärte, lautlose Ton der Luft. Aber das alles existiert nicht?“

Doch, es existiert! Ebenso wie die Tiefe, die Größe und das Mysterium Tahitis, wenn man das alles auf einer Leinwand ausdrücken will.“ Nun, Gauguin hat das Leben in der Südsee eingefangen und ausdrücken können mit heißem Herzen und — für die Kunstgeschichte, in die er sich mit diesen Gemälden eingeschrieben hat, in neuer Schau. —tt

VOM IMPRESSIONISMUS ZUM EXPRESSIONISMUS



Selbstbildnis mit gelbem Kreuzifix.